

und Segenssprüche und Gebete an den einen allmächtigen Christengott richteten.

Eines der schriftlichen Zeugnisse religiöser Dichtung der erwähnten Art ist das WESSOBRUNNER GEBET.

Während Literaturgeschichten und lexikale Abhandlungen nur wenig über dieses althochdeutsche Sprachdenkmal in bayerischer Mundart aussagen, eröffnet Hans Pörnbacher mit seiner im Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg, herausgegebenen Broschüre „Das Wessobrunner Gebet“ eine erschöpfende Einsicht in dieses Kleinod frühester deutscher Literatur.

Neben Urtext, Übersetzung und Ausdeutung des Gebets erfährt der Leser alles Wissenswerte von der überlieferten Handschrift und ihrem Schreiber, sowie dem mit diesem nicht identischen Dichter. Für den Historiker interessant ist die genaue Schilderung des geschichtlichen und ländlichen bayerischen Umfeldes (Epoche Herzog Tassilos, Land, Kirche und Klöster, die christliche Mission).

Ausführlich behandelt der Verfasser die Art der Dichtung, die Publikationsgeschichte und das sprachliche Idiom. Dabei sind besonders die Worterklärungen zum Text hervorzuheben. Mit einer Abhandlung, was das Wessobrunner Gebet uns heute noch bedeuten kann, schließt dieses bemerkenswerte Büchlein. Ein Dutzend farbiger Abbildungen und eine Doppelseite aus dem „Sakramentar von Metz“ zum Sanctus als Titelblatt und Rückseite geben der Broschüre ein würdevolles Ambiente.

Johannes Hackl-Fürch

*Metzger, Christof, Der Christgartener Altar des Hans Schäußelin – Sein Bildprogramm und seine Rekonstruktion. Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität Salzburg 1996. 56 Seiten mit einem Anhang von 44 Seiten sowie 56 Abbildungen (= Analecta Cartusiana, hrsg. von James Hogg, 135).*

Die in der Reihe der Analecta Cartusiana in schöner Ausstattung erschienene Abhandlung ist 1994 als Magisterarbeit beim Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Augsburg angenommen worden. Sie befaßt sich schwerpunktmäßig mit der Ikonographie und Ikonologie der 22 Tafelgemälde, die als „Christgartener Altar“ seit dem frühen 19. Jahrhundert unumstritten Hans Schäußelin (um 1485–1538/39), dem bedeutenden Nördlinger Maler zugeschrieben und in die Jahre zwischen 1514 und 1520 datiert werden. Die Bilder umfassen thematisch 5 Zyklen: Die „Sieben Fälle Christi“ auf der Rückseite von vier Darstellungen zum Thema des „Marientodes“ und drei mit bedeutenden „Einsiedlergestalten“ sowie vier Szenen aus dem „Leben des hl. Petrus“ und rückseitig „Passionsszenen“. Weder der ursprüngliche Stand-

ort noch die Art der Zusammenstellung wie auch die Zusammengehörigkeit aller Tafeln sind historisch sicher belegt.

Der Ansatz des Verfassers zielt nun darauf ab, das inhaltliche und formale Konzept der Bilderfolge zu analysieren bzw. zu rekonstruieren und in diesem Zusammenhang auch den ursprünglichen räumlichen Kontext und damit den möglichen Standort in Christgarten zu klären bzw. zu sichern.

Nach einem einführenden Kapitel mit Hinweisen zur Provenienz der aus dem Kartäuserkloster Christgarten bei Nördlingen stammenden und sich heute als Leihgabe des Wittelsbacher Ausgleichsfonds im Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in Nürnberg, Augsburg und München befindlichen Tafeln, mit Anmerkungen zum Forschungsstand sowie zur Zielsetzung und Methode der Arbeit folgt eine ausführliche, auf die ikonographischen Aspekte konzentrierte Beschreibung der Tafeln.

Im dritten Kapitel wird dann versucht, den Sinngehalt der Darstellungen vor dem Hintergrund grundlegender Postulate der christlichen Lehre – an erster Stelle der Aufforderung zur Nachfolge oder auch Nachahmung Christi – zu begründen und seine Wechselwirkung zu den bis ins Mittelalter entwickelten Vorstellungen, wie diese Ideale am besten erreicht werden konnten, aufzuzeigen. Eine große Rolle spielte dabei auch die Vorbildfunktion der Heiligen und ihrer auf Christus ausgerichteten Viten. Auf diese Weise bot sowohl die mitfühlende Betrachtung von Darstellungen des Lebens, speziell der Passion Christi wie auch die der Heiligen, die Möglichkeit meditativ die *imitatio* zu erfüllen. Ausführlich werden die frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhänge dargelegt, die dazu führten, daß sich mit der mittelalterlichen Mystik besondere kultische Übungen im monastischen Leben ausbildeten, die auf die Verehrung des Leidens Christi gerichtet waren. Diese betonten gerade die Kartäuser immer wieder und Ludolf von Sachsen stellte die beiden Möglichkeiten, den tätigen Nachvollzug, die *imitatio christi* und die *compassio*, das mitleidende Betrachten, dar.

Aufgrund dieser spezifisch kartusianischen Leiden-Christi-Verehrung gelingt es dem Verfasser, die ursprüngliche Provenienz der Bildtafeln für Christgarten, der in der Nähe von Nördlingen 1383 gestifteten Kartause, fast zwingend wahrscheinlich zu machen. Die Inhalte der vier Zyklen nehmen direkt Bezug auf die Zielsetzungen der Nachfolge Christi und seiner Heiligen; und gerade die Folge der Sieben Fälle Christi, deren verehrende Betrachtung im Mittelalter und speziell in der kartusianischen Liturgie Metzger wiederum ausführlich in zwei eigenen Artikeln behandelt, paßt einerseits zur liturgischen Geste der Prostration, die unter den abendländischen nur dieser Orden bei der

Konventsmesse vollzieht, und andererseits in der Anzahl zu den von kartäusischen Autoren mit den sieben kanonischen Tageszeiten verbundenen Betrachtungen über Stationen des Leidens Jesu.

Entsprechend werden auch die drei anderen Themenkomplexe in den Zusammenhang zu den Kartäusern und zu Christgarten gestellt. Im zweiten Fall kommt zur Vorbildfunktion jedoch noch die Tatsache des Patronats des hl. Petrus für die Kirche in Christgarten hinzu, eine Funktion, die die Muttergottes für den ganzen Orden und somit auch für das Kloster erfüllte. Deren Zyklen, die vier Szenen zum Marientod wie die vier der Petrusvita, werden unter dem Aspekt des Nachfolge-Gedankens in Verbindung mit Zitaten aus einschlägigen Quellschriften schlüssig analysiert und dem Gedankengut der Kartäuser zugeordnet. Schließlich nennt Metzger auch zu den drei Einsiedlerdarstellungen (eine Tafel ist verschollen) vielfältige Belege und Hinweise, die sie als „Spezifikum kartusianischer Ikonographie“ ausweisen. Das Asketentum des Ordens findet nicht nur in dem von ihm entwickelten Klostertypus seinen Niederschlag. Allerdings erscheint der vom Verfasser im letzten Absatz dieses Kapitels etwas lapidar begründete Zusammenhang des Sinngehalts der Einsiedlerdarstellungen mit der Imitatio-Frömmigkeit des Ordens weniger offensichtlich.

Nachdem die Teile II und III den Darstellungen und ihrem Sinngehalt gewidmet sind, versucht Metzger nun im Kapitel IV den ursprünglichen funktionalen Zusammenhang der Tafeln zu rekonstruieren und ihren Aufstellungs-ort zu ergründen. Die einzige historische Nachricht hierzu bildet eine relativ späte Quelle, das Wallersteiner Grundbuch von 1817 (die Kartause ist im 17. Jahrhundert aufgehoben worden), nach der die Tafeln bis zum Ausbau nach 1700 als Brüstung auf der „Emporkirche“ des Chors der Klosterkirche gedient hätten. Unter der Emporkirche versteht Metzger wohl zurecht den Lettner, der den Mönchschor von den Laienbrüdern im Schiff trennte. In umfassender Diskussion, die auch die bauliche Situation der heute ruinösen Kirche berücksichtigt, stellt der Verfasser überzeugend dar, daß es sich bei der Aufstellung der Tafeln als Lettnerbrüstung um eine Zweitverwendung handeln muß. Verschiedene Punkte, die den programmatischen Zusammenhang aber auch technische Gegebenheiten betreffen, dienen hier als Gegenargumente, im nächsten Kapitel dann aber auch dazu, die ursprüngliche Zusammenstellung der Bildzyklen, bereits in der zitierten älteren Literatur als Altarbilder gedeutet, zu rekonstruieren. Anders als frühere Autoren, geht Metzger von einem einzigen Altaraufbau aus, der zwar als Wandelaltar fungiert, jedoch keinen eigentlichen Schreinaltar der traditionellen Art mit Figurenausstattung im Schrein dargestellt hätte, sondern nur aus einer Zusammenstellung gleichmäßig formatier-

ter Tafelgemälde bestand. Zumindest die von ihm entworfene Gruppierung der Bilder (der er die Konzepte anderer Autoren voranstellt) steht dazu nicht im Widerspruch. Alles in allem erscheint seine Rekonstruktion, die durch graphisch-schematische Darstellungen erläutert wird, tatsächlich als die plausibelste, zumal er auch auf ein ähnliches Vergleichsbeispiel von der Hand Schäufelins verweisen kann. Allein die sich ergebende Größe spricht dafür, daß es sich dabei um den Hochaltar der Klosterkirche handelte.

Ein umfangreicher fünfteiliger Anhang bietet die Exzerpte der wichtigsten angesprochenen Quellentexte sowie eine Bibliographie mit Auflistung der Archivalien und der zahlreichen Sekundärliteratur. Schließlich runden technisch ausreichende, wenn auch z. T. wegen problematischer Vorlagen weniger prägnante Schwarzweiß-Abbildungen, die selbsterklärend die einzelnen Tafelgemälde, Aufnahmen von und zur Klosterkirche, angesprochene Vergleichsbeispiele, aber auch Montagen zur Rekonstruktion des Verfassers umfassen, das verdienstvolle Werk ab. Man darf gespannt sein auf die angekündigte Dissertation des Verfassers über das Gesamtwerk Schäufelins.

Norbert Leudemann

*Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte*, hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bd. 17, Sigmaringen 1998, Jan Thorbecke Verlag

Der stattliche Jahresband des RJKG 1998 umfaßt 450 Seiten. Das Hauptthema des Aufsatzteiles bezieht sich auf die Dominikaner. Die Texte sind im wesentlichen die Veröffentlichung der Vorträge auf der Studientagung des Jahres 1996, die vom kirchengeschichtlichen Verein des Erzbistums Freiburg, von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten durchgeführt wurde.

Einige kürzere Beiträge beziehen sich auf neue Literatur über Franz von Assisi und auf die Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Otto Weiß nimmt Stellung zu neuen Arbeiten über die katholische Kirche hauptsächlich im 19. Jahrhundert in Deutschland.

Isnard Wilhelm Frank OP stellt in „Die Grundlegung des intellektuellen Profils des Predigerordens in seinen Anfängen“ heraus, daß es Dominikus und seinen ersten Gefährten auf das theologische Studium ankam, um gut predigen zu können. In der Nachfolge der hl. Gründers wurde dies später in dem Dreischritt *legere-disputare-paedicare* zusammengefaßt. Die *vita contemplativa* war der *vita activa* untergeordnet. Die Zuteilung von Einzel-Räumen zum Arbeiten und Schlafen stellte einen Fortschritt für Meditation und Studium